

# concilium

## Buchgespräch

### Eine Oase der kommenden Welt anlegen

*Otto Hermann Pesch: Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung, Ostfildern: Grünewald. Band 1: Die Geschichte der Menschen mit Gott (in zwei Teilbänden), 2008, 1773 S., € 98,00; Band 2: Die Geschichte Gottes mit den Menschen, 2010, ca. 800 S., ca. € 78,00. Beide Bände zusammen im Abonnement: € 154,00.*

**CONCILIUM:** Wir leben in einer sich immer weiter „globalisierenden“ Welt. Viele Menschen machen in ihrem Alltag Erfahrungen mit Angehörigen verschiedenster Religionen; sie lassen sich von anderen Praktiken anregen; die Grenzen zwischen den Religionen werden durchlässiger und diffuser. Welchen Sinn hat hier eine neue „katholische Dogmatik“? Kann sie mehr sein als ein letzter Reflex des Festhaltens, bevor alles sich in ganz neue Formen einer planetaren Religiosität auflöst?

*Otto Hermann Pesch:* Was Sie beschreiben, ist nichts als die ganz „normale“ Situation einer Menschheit und Gesellschaft, in der die Christen und die Kirche – die Kirchen –, wenn schon nicht gleich die „kleine Herde“ (Lk 12,32), so doch eine religiöse Gruppe unter anderen religiösen (und anti-religiösen) Gruppen sind. Übrigens weltweit gesehen, alle christlichen Konfessionen zusammengenommen, die größte Religionsgemeinschaft, und innerhalb dieser wiederum die römisch-katholische Kirche die mitgliederstärkste. Welchen Grund sollten die Christen haben, sich nicht mehr verpflichtet zu fühlen, „jedem Rechenschaft über unsere Hoffnung“ zu geben (1 Petr 3,15)? Meine *Dogmatik* habe ich – nach langem Zögern – in genau dieser Perspektive geschrieben: „katholisch“, weil die Wurzeln der „Rechenschaft“ in der Tradition und Wirklichkeit der katholischen

Kirche liegen und jene dieser zugute kommen soll; „Dogmatik“ nicht, um ein „geschlossenes religiöses Weltbild“ festzuhalten, sondern um Zusammenhänge nach innen und außen sichtbar und plausibel zu machen.

Im Übrigen ist die Situation, die Sie schildern, neu nur im kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Zeit einer in Europa (halbwegs) christlichen oder doch von christlicher Tradition geprägten Welt. In den Anfängen der Kirche war die Situation - in den Grenzen der damals bekannten Welt - schon einmal die einer „planetaren Religiosität“. Was heute die asiatischen Religionen, waren damals die esoterischen Mysterienreligionen, dualistische Weltanschauungen wie zum Beispiel die Gnosis und der Manichäismus, die volkstümlichen Götterreligionen griechischer und römischer Herkunft, und die Staatsvergötzung in Gestalt des Kaiserkultes. Da war „Rechenschaft über unsere Hoffnung“ gefordert wie heute.

**CONCILIUM:** Braucht es aber zu solcher Rechenschaft eine umfassende Dogmatik?

**Pesch:** Ein dickes Dogmatik-Buch brauchen die meisten Christenmenschen nicht. Aber sie haben Fragen - zum Verhältnis ihrer Alltagserfahrung in Beruf und Wissenschaft zu ihrem Glauben, zu unverständlich gewordenen alten Formeln der christlichen Überlieferung, ja zum Recht des Glaubens im Ganzen. Diese Fragen können wir uns nicht aussuchen. Wir haben sie als Theologen zu beantworten, wie sie gestellt werden - mit dem Ziel, dass der Glaube an den Gott, der uns in Jesus Christus begegnet und bleibend nahe ist, am Ende wieder ganz einfach ist, in wenigen Sätzen gesagt werden kann. Eine „Dogmatik“ ist immer nur der Versuch, solche Fragen zu bündeln, sie in einen möglichst logischen (wenngleich nie zwingenden) Zusammenhang zu bringen und eine Antwort zu versuchen. Dogmatik ist also, entgegen einem immer noch begegnenden Missverständnis, alles andere als nur Erklärung der kirchlichen „Dogmen“ und Lehrentscheidungen. Sie muss - heute jedenfalls - jede ihrer Aussagen so formulieren, dass ihr Sinn auch für (noch) Nicht-Glaubende verständlich ist und als Einladung wirken kann, in Freiheit sich auf solchen Glauben einzulassen.

**CONCILIUM:** Sie schrieben Ihre Dogmatik „aus ökumenischer Erfahrung“, konkret aus der Erfahrung langjährigen Lehrens als katholischer Theologe am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg. Wie materialisiert sich das in einem Werk, das Sie zuletzt doch „katholisch“ genannt haben? Was hat sich geändert? Was *muss* heute anders gedacht und gesagt werden?

**Pesch:** Die mehr als 25-jährige Tätigkeit in Hamburg - Ergebnis einer Reihe von sehr glücklichen Zusammenhängen, die ich jetzt hier nicht erzählen kann - waren Jahre täglichen ökumenischen Dialogs von Dienstzimmer zu Dienstzimmer. Wenn ich z.B. über Schleiermacher etwas wissen wollte, ging ich zwei Zimmer weiter zu Hermann Fischer; ging es um Kierkegaard, ein Zimmer weiter zu Traugott Koch; und eine Etage tiefer zu meinem Freund Bernhard Lohse, wenn es um

Fragen der Lutherforschung ging; und je nachdem zu den Exegeten, den Missions- und Religionswissenschaftlern - und, für mich sehr wichtig, zu den Freunden von der Praktischen Theologie Peter Cornehl und Wolfgang Grünberg. Ging es dagegen um Thomas von Aquin oder um aktuelle Bewegungen in der katholischen Theologie, dann kamen sie zu mir.

„Katholisch“ ist die *Dogmatik* sehr bewusst, weil sie - in ausgewählten großen Gestalten - die ganze kirchliche Lehrtradition in die Argumentation einbezieht und von da aus nachvollziehbar die Antwort des Glaubens auf die heutigen Fragen nach dem Glauben zu geben versucht. Sie ist sogar in präzisiertem Sinn „römisch-katholisch“, insofern sie, wie schon angedeutet, aus dem Lebenszusammenhang der römisch-katholischen Kirche geschrieben ist, also für Menschen, die in diesem Lebenszusammenhang stehen oder ihn kennenlernen wollen. Dies Letztere wird natürlich in dem abschließenden zweiten Band noch deutlicher werden, der u.a. die Lehre von der Kirche und von den Sakramenten behandeln wird.

Das Ganze freilich „aus ökumenischer Erfahrung“, in ökumenischer Offenheit: Ich möchte die Anfragen aus der reformatorischen Tradition und aus der gegenwärtigen evangelischen Theologie ganz ernst nehmen und für die „katholische“ Dogmatik fruchtbar machen. Die großen Zeugen der evangelischen Theologie, an der Spitze Martin Luther, kommen darin ebenso zu Wort wie die wichtigen Repräsentanten der gegenwärtigen evangelischen Theologie, mit denen ich ja seit Jahren in wissenschaftlichem, teilweise freundschaftlichen Kontakt stehe. Ich beziehe sie in meine Argumentation ein, zitiere sie einfach als Beiträge zur Sachfrage, ohne die sofortige Frage „Wo fängt die Ketzerei an?“

*CONCILIUM*: Karl Barth schrieb einmal: „Die ökumenische Bewegung wird deutlich vom Geiste des Herrn getrieben. Aber wir sollten nicht vergessen, dass es schließlich nur eine tatsächlich große ökumenische Frage gibt: unsere Beziehung zum Judentum.“ Welche Rolle spielt diese Frage in Ihrer Dogmatik?

*Pesch*: „Vom Geiste getrieben“ - *Divino afflante spiritu*, mit diesen Worten hat Papst Pius XII. 1943 seine Bibelenzyklika begonnen, in der er - vorsichtig - die Anwendung der historisch-kritischen Methode in der Bibelexegese „freigab“. Mit denselben Worten hat eine Instruktion des (damals noch so genannten) Sanctum Officium im Dezember 1949 die wachsende ökumenische Bewegung charakterisiert - ganz gewiss nicht ohne Zustimmung des Papstes. Welch ein Abstand zu der anti-ökumenischen Enzyklika *Mortalium animos* seines Vorgängers Pius XI. aus dem Jahre 1928, in der so gut wie alles verurteilt wird, was heute im ökumenischen Dialog selbstverständlich ist!

Nur *eine* große ökumenische Frage, das Judentum? Ich würde ja gern zustimmen, aber die Fakten sind sperriger. Ich möchte wünschen, Karl Barth könnte heute einmal bei einer Konferenz des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen „Mäuschen spielen“, er würde staunen, wo man beiderseits immer noch ein Problem sieht (ich freilich nicht!). In meiner *Dogmatik* ist den jüdischen Grundlagen der Verkündigung Jesu, insbesondere seiner Rede von

Gott, ebenso großer Raum gewährt wie dem Jesusbild jüdischer Forscher - und insbesondere den akut *politischen* Umständen der Hinrichtung Jesu im Zusammenspiel zwischen den römischen Behörden und der Tempelpriesterschaft im Vorfeld des Osterfestes. Wenn mir allerdings schon eine „defiziente Israeltheologie“ vorgeworfen wurde, weil ich Jesus nicht als die endgültige Erfüllung der Tora hingestellt habe (so Thomas Ruster in seiner ausführlichen Rezension in Theologische Revue Heft 1/2009), dann werden die Konflikte mit einigen (nicht allen) Pharisäern unerklärlich - es sei denn, man beurteilt sie, wie die jüdischen Jesusforscher, samt und sonders als Gemeindepolemik, die Jesus in den Mund gelegt wurde.

Im Übrigen möchte ich gern wissen, wie sich denn Karl Barth die Überwindung der „christologischen Sperre“ vorstellt, die das Judentum unvermeidlich vom Christentum trennt. Kann er mit seiner sehr zugespitzten Christologie - „Der Erwählte ist der Erwählende“ - mehr tun als die eschatologische Hoffnung des Apostels Paulus teilen (Röm 11,25-32)?

*CONCILIUM*: Und die Frage nach der interreligiösen Begegnung? Wird sie für die Dogmatik wichtig? Hatte zum Beispiel das von Johannes Paul II. initiierte interreligiöse Gebetstreffen in Assisi Theologizität?

*Pesch*: Um immer wieder auftauchenden Missverständnissen noch einmal zu widersprechen: Das Gebetstreffen in Assisi war kein „interreligiöses Gebet“. Alle Vertreter ihrer Religionen haben jeweils für sich nach ihrem religiösen Verständnis gebetet. Gemeinsam waren nur Ort und Zeit - und eben darin liegen Zeichen und Zeugnis für die Sehnsucht nach Frieden zwischen den Religionen und für die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs. An diesem kommt natürlich heute keine christliche Dogmatik vorbei - freilich nur so zusammenfassend, wie auch sonst die Ergebnisse der anderen theologischen Fächer zusammenfassend einbezogen werden. In diesem Sinne und in diesen Grenzen gibt es in meiner *Dogmatik* im Traktat über die Gotteslehre ein eigenes Kapitel über „Die Gottesfrage und die Religionen“ (Bd. 1/2, Traktat V., 7. Kapitel), in dem ich versuche, Kriterien für einen von Christen geführten Dialog mit den Religionen zu formulieren. Aber auch in anderen Zusammenhängen kommen die Religionen immer wieder vor - und werden noch einmal ausführlicher vorkommen müssen im Traktat „Eschatologie“ im 2. Band. Die Parole, mit denen Christen zuversichtlich, ja fröhlich in den interreligiösen Dialog eintreten können, hat Paulus formuliert: „Ich aber will mich rühmen im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal 6,14).

*CONCILIUM*: Immer wieder erscheinen Dogmatiken, und jede davon betont ihre eigenen Partikularismen. Aber *die* christliche Theologie scheint es nicht mehr zu geben. Sind Sie nicht verzweifelt, aus dem Ertrag der vielen Theologien die *eine* katholische Theologie zu formulieren? Ist das überhaupt möglich? Oder muss man sich bescheiden und die eigene Perspektive als Gesprächsbeitrag neben anderen verstehen?

*Pesch:* Die (eine) christliche (katholische) Theologie hat es nie gegeben. Es hat immer nur den einen christlichen *Glauben* gegeben und gibt ihn immer noch, der in allen Varianten und auch Gegensätzen seiner Auslegung Menschen zu Christenmenschen macht. Auf ihn beziehen sich die verschiedenen Theologien aufgrund der schon vermerkten immer neuen Herausforderungen durch immer neue Erfahrungen und Fragen. Vor diesem Hintergrund bin ich weit von der Vorstellung entfernt, die „ultimative Dogmatik“ geschrieben zu haben und verstehe mein Buch – ganz ohne „Verzweiflung“ – als Gesprächsbeitrag neben möglichst vielen anderen. Freilich bemühe ich mich, in *einem* speziellen Fragenbereich Klärungen, Offenheiten, Verständigungen herbeizuführen, die helfen mögen, alte Trennungen zu überwinden: dem Bereich des evangelisch-katholischen Dialogs. Mehr ist in einem Buch und in einem Theologenleben nicht möglich. Wer schreibt eine „Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung im Gespräch mit der Orthodoxie“? Ein Gespräch übrigens, das ich, im Gegensatz zu manchen Kirchenoffiziellen bis hin zum Papst, für viel schwieriger halte als das evangelisch-katholische Gespräch, weil die Orthodoxie bis heute „uns“ die Einlassung auf die Fragen der Aufklärung als Sündenfall ankreidet, während wir – spät genug – darin Fragen des modernen Menschen erkannt haben, die Antwort und nicht Abwehr erfordern.

*CONCILIUM:* An welche Leserschaft dachten Sie beim Schreiben?

*Pesch:* Ich habe, wie schon angedeutet, den Versuch gewagt, ein Buch zu schreiben (und demnächst abzuschließen), das zugleich ein Lehrbuch zum Studium der Theologie (einschließlich der Vorbereitung auf das Examen) und ein Glaubensbuch für Nachdenkliche sein soll. Dies soll durch ein dreifaches Druckbild erreicht werden. Den Haupttext in einer angenehm lesbaren Drucktype können (sollen) alle verstehen, wenn man alles andere übergeht; in einer „strengerer“ Drucktype erscheint das „Studentenfutter“, der Lernstoff für die Studierenden; im Kleindruck dann „Fachsimeleien“ zu besonderen Problemen, darunter auch kritische Rückfragen zur nur angeblich verbindlichen Lehrtradition; Fußnoten weitestgehend nur als Belege, also keine „Parallelaufsätze“ und Exkurse. Und alles nicht in dem sprichwörtlichen schrecklichen „Professorendeutsch“. Ich meine seit Langem, dass die Liebenswürdigkeit Gottes im Evangelium auch in einer liebenswürdigen, wenn es sein muss: sogar fröhlich-humorvollen Sprache ihr Echo finden muss. So gesehen, ist die *Dogmatik* das wissenschaftliche Gegenstück zu meinem *Kleinen katholischen Glaubensbuch* von 1974, das gerade in 16. Auflage erscheint und in dem ich mich bewusst dem Text unterziehen wollte, ob man als akademischer Theologe auch noch „einfach“ vom Glauben reden kann.

*CONCILIUM:* In der Öffentlichkeit steht das Christentum heute für die einen als Exponent eines überlebten Wunderglaubens zwischen Jungfrauengeburt und „Hokuspokus“, für die anderen als ein ebenso überlebtes rigides Moralsystem. Wie konnte es zu solchen verzerrten Wahrnehmungen kommen? Was bedeutet in

Ihren Augen der christliche Glaube - vielleicht in einer Kurzformel? Und wie sehen Sie die Chancen, etwas davon ins Gespräch zu bringen?

Eine Oase der  
kommenden  
Welt anlegen

*Pesch:* Um zunächst bei der letzten Frage anzuknüpfen: Der Glaube ist zuerst und zuletzt immer eine Tat der Freiheit. Nie darf er mit Überredung oder gar mit Zwang vermittelt werden. Wir sind freilich verantwortlich, den guten Samen der frohen Botschaft vom Gott des Evangeliums auszusäen. So gesehen ist die von Ihnen geschilderte verzerrte Wahrnehmung natürlich eine Katastrophe. Wenn mir freilich jemand so an den Karren fahren wollte, so würde ich zunächst mit aller gebotenen christlichen Arroganz antworten: „Lieber Freund, informiere dich erst einmal korrekt, damit wir mit gleichen Waffen kämpfen!“ Kommt dann doch Nachdenklichkeit zum Vorschein, dann muss man natürlich auf die Sachfragen eingehen - darf dann nicht nur, aber doch auch die Mitschuld einer unerleuchteten kirchlichen Verkündigung beim Namen nennen, die zu einem solchen Zerrbild geführt hat.

Und dann gilt es, den Glauben buchstäblich „attraktiv“ für die genannte Tat der Freiheit zu machen - mit oder ohne ca. 2.500 Seiten *Dogmatik* und übrigens durchaus im Kontext der von Ihnen erwähnten „planetarischen Religiosität“. Kern und Stern des christlichen Glaubens ist: Wir dürfen darauf vertrauen, dass diese verrückte Welt - ja, auch die böse (gewordene) Welt - in den guten Händen eines Gottes geborgen ist, der Macht hat auch gegenüber allem Bösen und der darum alles zu einem guten Ende führen wird, weil er es kann. Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Mensch, jenes Staubkorn auf einem Staubkorn am Rande einer Milchstraße in der Unermesslichkeit des Universums, mit Recht auf die abenteuerliche Idee gekommen ist, jedes dieser Staubkörner sei um seiner selbst willen wert zu sein und zu leben, weil Gott sie alle zu seiner seligen Gemeinschaft berufen hat. Im Glauben „wissen“ wir das, weil Jesus Christus uns von diesem unglaublichen Gott gekündet und ihn in seinem Leben, seinem Wirken und seinem Sterben gegenwärtig gemacht und damit trotz seines Todes Glauben gefunden hat aufgrund jenes Ereignisses, das die ersten Zeugen die Erfahrung seiner „Auferweckung“ zu Gott genannt haben. Daraufhin sind wir nicht „zur Freiheit verdammt“ (Jean-Paul Sartre), sondern können unserer Freiheit trauen, weil wir ihr Ziel kennen und darum Orientierung haben. Und so wissen wir: Nichts, was wir auf Erden Gutes tun, kein Schluck Wasser für den Dürstenden (Mt 10,42), ist vergeblich. Vielmehr legen wir so in der Wüste der gegenwärtigen Welt eine Oase der kommenden Welt an, die Gott heraufführen wird. Und auch wenn immer wieder doch so vieles vergebens und erfolglos scheint und auch ist, so wissen wir Glaubenden, was Erzbischof Helder Câmara, einer der großen Promotoren der „Theologie der Befreiung“, einmal in die Worte fasste: „Wir Christen haben den längeren Atem.“

*Das Gespräch fand im September 2009 in München statt. Die Fragen stellte Norbert Reck.*